

Wien mal anders

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Dreimal Opern-Wien per DVD. Dort geht es längst nicht mehr so regiemuseal zu. Was natürlich vor allem an dem seit 17 Jahren wieder dem Musiktheater vorbehaltenen Theater an der Wien liegt. Dort hat man im Corona-Lockdown zudem einiges aufgezeichnet. Zum Beispiel Händels Oratorium „Saul“ in einer Dramatisierung des darin bewährten Claus Guth. Musikalisch reichhaltig, fast opernhafte wird der Nachfolgekrieg Sauls mit David, das Aufeinandertreffen des Fremden mit Sauls Töchtern Merab und Michal sowie mit dem schnell in den jungen Aufsteiger verliebten Jonathan erzählt.

Bei Guth befinden wir uns in dessen ästhetisch bekannter Welt aus Drehbühne, bürgerlichem Salon, zeitlos alltäglichen Kleidungen und simplen Schwarzweiß-Kontrasten. Farbe ins tönende Bibelspiel bringen das Rot der dünkelfhaften Merab (sopranglühend: Anna Prohaska) und Grün für die empathischere Michal (lodernder Ernst: Giulia Semenzato). In die scheinbar harmonische Familienaufstellung Davids (farbenfreudiger Countertenor: Jake Arditti) bricht Jonathan (Rupert Charlesworth) wie ein weißer Engel von außen herein. Nur einer gerät darüber immer mehr außer sich: Saul, den in Gestalt des knorrigen Florian Boesch die Gunst Gottes verlassen hat. Eine Wonne ist das herrlich abgemischte Freiburger Barockorchester. Christopher Moulds bettet es in federnde Rhythmik ohne agogische Freiheiten zu beschneiden.

Die Welt der Andrea Breth, das ist Düsternis, Grauschlieren, Trauer und Melancholie. Und sollte ein Stück allzu heiter sein, dann wird es massiv depressiv seelentapeziert. So wie in Prokofjews „Der feurige Engel“ über eine Frau am Rande des Opernnervenzusammenbruchs. Die schwer psychotische, von religiös-sexuellen Wahnvorstellungen geplagte, von Engeln, Teufeln und Dämonen drangsalierte Renata wird im deutschen Mittelalter von Schwarzmagiern und Kirchenoberen der Inquisition überantwortet. Nicht viel bleibt freilich bei Breths Inszenierung übrig. Wir sind

im Irrenhaus. Zwischen Klinikbetten, Therapiestühlen, Sezierliegen, Badewannen, Kantinenmöbeln und einem Käfigberg erlebt die so routiniert wie packend sich sopranreinstiegende Ausrine Stundyte das diesmal nur eingebildete Martyrium der Renata. Der ihr verfallene Ruprecht (ein wuchtiger Pro der Opernekstase: Bo Skovus) ist ebenfalls Insasse der geschlossenen Musiktheateranstalt.

So kreiseln sie zeitlos auf der Drehbühne, obwohl Constantin Trinks das ORF Radio-Symphonieorchester Wien voranpeitscht. Die Wirtin ist nun Ärztin, der Mystiker Agrippa von Nettersheim Stationsleiter, und auch Mephisto (Nikolai Schukoff schillert fabelhaft). Renata wird neben Müllsäcken mit dem Gummihammer ruhiggeknüpelt, am Ende erschießt sie der Klinikdirektor im Nadelstreifenanzug vor dem chorzeternden Bettenberg.

Olga Neuwrith will große Oper mit Botschaft. Happening mit Spaß und Anspruch. Das totale, stilistisch divergierende Durcheinander. Und sie hat es getan. 2019 an der Wiener Staatsoper. Hundertschaften sind aufgeboden. Die Produktionsmaschinerie knirscht. Alle Fäden laufen zusammen bei dem mutigen Dirigenten Matthias Pintscher, der den tönenden Wahnsinn zusammenhält.

Neuwirths „Orlando“, die Geschichte nach Virginia Woolf vom Geschlechterwechsler quer durch Jahrhunderte und Länder, ist relevantes Musiktheater für das 21. Jahrhundert. Farbig, frech, überraschend, manchmal auch öde, meinungsstark, sendungsbewusst mutig. Als wilde, bisweilen ratlose Collage, als bunt schillernde Travestie, als opulente Opera Performance.

Und weil diese kaum greifbare Figur eines von der elisabethanischen Ära bis in die Gegenwart reisenden, das Geschlecht wechselnden Wesens wunderbar in eine mit #MeToo-Aufschrei,



Gender Fluidity und Diversity ringende Zeit passt, (über)füllt die Neuwrith ihr revueartiges Stationendrama-Konstrukt mit solchem Beiwerk. Nichts ist hier wirklich neu für die doch sehr lustvoll dehnbare Gattung Oper. Doch neben den vielen kopfigen Novitäten steht dieses wüste, sich einem auf Entertainment erpichten Publikum mit seiner unbekümmerten Polystilistik andienende Stück einzig da.

In der ersten Hälfte fliegt die von Polly Graham in dienender Regie geordnete Geschichte unterhaltsam vorbei. Mezzosopranistin Kate Lindsey als wohligh androgyner Titelheld startet (und endet) mit einem verstärkten Schlag auf den Boxsack. Orlando beigesellt sind: ein aufgeräumter

Erzähler (Anna Clementi als roter Bibi), ein Countertenor singender Schutzengel (Eric Jurenas), ein flatternder Putto (Emil Lang) und im zweiten, agitpropig kämpferischen Teil, die Transgender-Künstlerin Justin Vivian Bond, die als Orlando androgynes Kind wie eine madamige Nachtclubsängerin ihre Toleranz-Message gurr.

Manuel Brug

Händel: Saul; Florian Boesch, Jake Arditti, Anna Prohaska, Giulia Semenzato, Rupert Charlesworth, Arnold Schoenberg Chor, Freiburger Barockorchester, Christopher Moulds; Regie: Claus Guth (2021); Unittel

Prokofjew: Der feurige Engel; Ausrine Stundyte, Bo Skovhus, Natascha Petrinsky, Elena Zarembo, Nikolai Schukoff u. a., Arnold Schoenberg Chor, ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Constantin Trinks; Regie: Andrea Breth (2021); Unittel

Neuwirth: Orlando; Kate Lindsey, Anna Clementi, Eric Jurenas, Justin Vivian Bond, Leigh Melrose, Constance Hauman, Agneta Eichenholz u. a., Wiener Staatsoperchor und -orchester, Matthias Pintscher; Regie: Polly Graham (2019); cMajor